

Redaktion und Administration: Krakau, Dunajewskigasse Nr. 5.
Telefon: Tag: 2314, Nacht: 2567.
Telegramm-Adresse: KRAKAUER ZEITUNG.
Postsparkassenkonto Nr. 144.538.
Zuschriften sind nur an die Adresse „Krakauer Zeitung“ Feldpost 186 zu richten.
Manuskripte werden nicht rückgesandt.

KRAKAUER ZEITUNG

Bezugspreis:
Einzelnummer . . . . 10 h
Monatsabonnement für Krakau mit Zustellung ins Haus K 2·40, Postversandt nach auswärts K 3.
Alleinige Inseratenannahme für Oesterreich-Ungarn (mit Ausnahme von Galizien und den okkupierten Provinzen) und das Ausland bei M. Dukes Nachf. A.-G. Wien I., Wollzeile 16.

ZUGLEICH AMTLICHES ORGAN DES K. U. K. FESTUNGS-KOMMANDOS, FELDPOST 186.

II. Jahrgang. Donnerstag, den 2. März 1916. Nr. 62.



Amtlicher Teil.

Verlautbarungen des k. k. Statthalters in Galizien.

Ad Zl. 2828/pr.

Kundmachung.

Auf Grund der Verordnung des k. u. k. Armee-Oberkommandos vom 15. Feber 1916, Q. Op. Nr. 13.686, verfüge ich folgendes:

In der Zeit der Operationen und der feindlichen Invasion wurde Kriegsgut, sonstiges Staats- und Privateigentum teils entwendet, teils unterschlagen, oder als Fund verheimlicht, wodurch Diebstahl, Veruntreuung oder Betrug begangen wurde.

In der Annahme, dass viele der Täter sich nur durch die ihnen aufgestossene Gelegenheit zu der Aneignung des fremden Gutes haben verleiten lassen, werden alle, welche hiedurch der Militärverwaltung oder Privatpersonen Schaden zugefügt haben, aufgefordert, das in ihrem Besitze befindliche fremde Gut, welcher Art immer, freiwillig herauszugeben, und aufmerksam gemacht, dass die freiwillige Herausgabe des fremden Gutes unter allen Umständen einen Milderungsgrund bilden wird, und dass bei Diebstahl und Veruntreuung die auf diese Art vor geschehener Anzeige bewirkte Gutmachung des ganzen Schadens den Täter sogar straflos macht.

Kriegsgut oder sonstiges Staatseigentum ist bei der Bezirkshauptmannschaft oder bei der Gendarmerie zu hinterlegen. Gegenstände des Privateigentums sind dem Eigentümer zurückzustellen; wenn der Eigentümer aber unbekannt oder abwesend wäre, beim Bezirksgericht zu hinterlegen.

Biala, am 24. Feber 1916.

Der k. k. Statthalter:
v. Colard, G. d. I., m. p.

Oesterr.-ung. Generalstabsbericht.

Amtlich wird verlautbart: 1. März 1916. Wien, 1. März 1916.

Lage überall unverändert.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes: **v. Höfer,** FML.

Deutscher Generalstabsbericht.

Das Wolffsche Bureau meldet: Grosses Hauptquartier, 1. März. Berlin, 1. März.

Westlicher Kriegsschauplatz:

Die Artillerietätigkeit war auch gestern an vielen Teilen der Front sehr rege, besonders auf feindlicher Seite. An mehreren Stellen verfolgte der Gegner damit freilich nur Täuschungszwecke. Dagegen schien er im Yser gebiet, in der Champagne sowie zwischen Mosel und Maas bestrebt zu sein, uns ernstlich zu schädigen. Er erreichte das Ziel nicht.

Im Luftkampf wurde ein englischer Doppeldecker bei Menin bezwungen. Die Insassen sind gefangen. Zwei französische Doppeldecker holten die Abwehrgeschütze herunter, den einen bei Vezaponim nordwestlich von Soissons (die Insassen sind gefangen), den andern dicht südwestlich von Soissons (die Insassen sind wahrscheinlich tot).

Ein von dem Leutnant der Reserve Kühl geführtes Flugzeug, Beobachter Leutnant der Reserve Haber, brachte einen militärischen Transportzug auf der Strecke Besancon-Jussey durch Bombenabwurf zum Halten und bekämpfte die ausgestiegene Transportmannschaft erfolgreich mit seinem Maschinengewehr.

Oestlicher und Balkan-Kriegsschauplatz:

Nichts von Bedeutung.

Oberste Heeresleitung.

Ereignisse zur See.

Das Wolffsche Bureau meldet: Berlin, 1. März. (KB.)

Von unseren U-Booten wurden zwei französische Hilfskreuzer mit je vier Geschützen vor Le Havre und ein bewaffneter englischer Beobachtungsdampfer in der Themsemündung versenkt.

Im Mittelmeer wurde laut amtlicher Meldung aus Paris der französische Hilfskreuzer „La Provence“, der mit einem Truppentransport von 1800 Mann nach Saloniki unterwegs war, versenkt. Nur 696 Mann sollen gerettet sein.

Das am 8. Feber an der syrischen Küste versenkte französische Kriegsschiff war, wie die Meldung des zurückgekehrten U-Bootes ergibt, nicht das Linienschiff „Suffren“, sondern der Panzerkreuzer „Admiral Charner“. *Der Chef des Admiralstabes der Marine.*

Englische Freundschaft.

Während auf den Schlachtfeldern Frankreichs der Kampf neu aufflammt, der nicht zum wenigsten auch um die Grossmachtstellung des britischen Reiches geht, kommen aus London Nachrichten, die keineswegs kriegerisch oder auch nur zuversichtlich klingen. Die grosse Friedensdebatte, die im Unterhaus abgeführt wurde, offenbarte nicht nur die bedeutend herabgestimmten Kriegshoffnungen Englands und die starke Geneigtheit, sich möglichst glimpflich aus der Affäre zu ziehen, sondern bereitete auch die öffentliche Meinung auf die Erschöpfung Frankreichs vor, das den englischen Sonderbestrebungen bisher als Bollwerk diente. Einer der eifrigsten Friedensredner, Snowden, erinnerte an die kürzlich gehaltene Rede eines französischen Abgeordneten auf der Konferenz in Bristol, worin er die Verluste Frankreichs mit 800.000 Toten, 1,400.000 Verwundeten und 300.000 Gefangenen bezifferte.

Die englischen Blätter anerkennen einerseits den Mut der Friedensvertreter, müssen aber anderseits den Ausführungen Asquiths beipflichten, der auf seinem ursprünglichen „ehrgeizigen“ Programm beharrt, das jedoch zur militärischen Lage der Alliierten in einem zu krassen Missverhältnis steht. Aus diesem Dilemma hilft sich beispielsweise „Manchester Guardian“ durch sophistische Erörterungen, die in den Satz ausklingen: „Wenn man glaubt, dass die militärische Lage an einem toten Punkt angekommen ist, worüber man nicht hinwegkommen kann, dann wäre es Pflicht jedes Menschen, der sein Vaterland liebt, zu versuchen, einer Marter, die zu nichts führen kann, ein Ende zu machen.“

Dass nun der gelungene Durchbruch der Deutschen bei Verdun, der nur ein augenfälliges Symptom der ganzen an der Westfront jetzt einsetzenden Bewegung ist, die trübe Stimmung in den leitenden Londoner Kreisen nicht gerade verbessern werde, war ja vorauszusehen. Aber dass England, drei Tage nachdem es erklärt hatte, die Alliierten seien auf eine allgemeine grosse Frühjahrsoffensive an allen Fronten vorbereitet, so schamlos die Flinte — Frankreichs ins Korn werfen würde, kommt denn doch, trotz aller Stücklein, die sich England seinen Verbündeten gegenüber bisher geleistet hatte, ein wenig überraschend. Die Engländer haben es zwar leicht, aus ihrer geschützten Perspektive nüchterne Betrachtungen über die Bedeutung der deutschen Offensive anzustellen, die sie mit einem Male richtig einzuschätzen und zu würdigen wissen. Sie betrachten die Lage aber grosszügig, nicht mit Rücksicht auf den „lokalen Erfolg“ der Deutschen, sondern im Hinblick auf die Folgen, die der Fall der Festung Verdun nach sich ziehen, das heisst mit anderen Worten, für die Engländer haben würde. Sie sprechen davon, dass die Deutschen jetzt in Frankreich dasselbe versuchen, was sie in Belgien und Polen mit gutem Erfolg taten und sind voll Anerkennung über die Kriegstüchtigkeit der Deutschen. Sie setzen plötzlich auch keine Hoffnungen mehr auf Erfolge an anderen, fernerliegenden Fronten, sondern sind der Ueberzeugung, dass diese Kraftanstrengung des Gegners, wenn sie Erfolg habe, den ganzen Krieg entscheiden könne. Ja, das englische Blatt „Nation“ meint angesichts der Tatsache, dass bereits zahlreiche wichtige Punkte der französischen Front eingedrückt seien, es wäre besser, zur sofortigen

Einstellung des Krieges und seiner Greuel zu schreiten. Dies rät England seinem engsten Bundesgenossen in der Stunde der höchsten Not und Gefahr, während das französische Volk um seine Existenz bangt und die Regierung bereits wieder aus der Hauptstadt geflohen sein soll!

Ueberrascht kann von dieser Haltung der englischen Politik aber nur der sein, der verblendet genug war, auch bisher ihren eigensüchtigen Charakter zu übersehen. Denn England hat seine Bundesgenossen in militärischer, finanzieller und moralischer Hinsicht im Stiche gelassen. Man denke an Belgien, das als erstes Opfer des englischen Egoismus fiel, an das schmählich fallen gelassene Serbien und das erst jüngst verleugnete Montenegro, das durch eine Londoner Erklärung einfach aus dem Vierverbande ausgestossen wurde. Man denke an Russland, von dem kürzlich bekannt wurde, dass es nur im Vertrauen auf die Seeherrschaft Englands in den Krieg getreten ist. Von Italien weiss man, dass es hauptsächlich die finanzielle Unterstützung war, die es zum Anschluss an die Entente bewogen hatte. Heute ist Italien durch die brutale englische Politik wirtschaftlich vollständig geknebelt und bemüht sich vergeblich, von seinem Bundesgenossen einige Erleichterungen zu erlangen. Frankreich und Russland sind gezwungen zur Fortsetzung des wesentlich im Interesse Englands gelegenen Krieges riesige Anleihen in Amerika zu machen.

Man begreift nicht, welcher Wahn den Verbündeten den wahren Charakter der Freundschaft ihres Protektors verhüllt, wenn man nicht annehmen will, dass es die Not des Versinkenden ist, der sich an einen Strohhalm klammert und damit glaubt, gerettet zu sein. Doch auch für diese Verblendeten naht der Tag der Erleuchtung und jeder Erfolg der Mittelmächte bringt sie dieser Katastrophe näher.

TELEGRAMME.

Leichte Erkrankung König Ferdinands.

Wien, 1. März. (KB.)

König Ferdinand von Bulgarien ist infolge einer Erkältung, die er sich in Koburg zugezogen hat, an leichter Bronchitis erkrankt.

Der König ist daher genötigt, das Bett zu hüten.

Die Einkreisung Verduns.

Pessimistische Auffassung in Paris.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Lugano, 1. März.

„Corriere della Sera" meldet aus Paris: Man erlebt gegenwärtig in der französischen Hauptstadt die unruhigsten Tage seit Kriegsausbruch.

Von den erbitterten Kämpfen bei Verdun, das bereits im Bereich des deutschen Artilleriefeuers liegt, dehnt sich die riesige Schlacht auf die ganze übrige Front aus. Die Ereignisse, die besorgniserregenden Charakter tragen, verschlimmern sich zusehends.

Der Berichterstatter des Blattes meint, die gebührende Zurückhaltung verbiete ihm, sich einer bestimmten Ausdrucksweise zu bedienen und in Einzelheiten einzugehen.

Absetzung von Generälen.

Schweizer Blättern zufolge sind einige Generäle der Verdun-Armee wegen Unfähigkeit abgesetzt worden. Als neuer Befehlshaber wird General Petiny genannt.

Verdun belagert.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Genf, 1. März.

„Journal de Genève" meldet aus dem französischen Hauptquartier, dass Verdun von den Deutschen belagert werde. Unter den deutschen Belagerungstruppen befinde sich die alte Armee Mackensen, die von der griechischen Grenze eiligst an die französische Front gebracht wurde.

Andauernde Flucht aus der Maasgegend.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Genf, 1. März.

Seit Mittwoch voriger Woche findet eine andauernde Flucht der Bevölkerung aus der Maasgegend in das Innere Frankreichs statt.

General Humbert ermahnt die Bevölkerung, gegen die Flüchtlinge die weitestgehende Wohltätigkeit zu üben, weil diese bis zur letzten Minute ausgeharrt hätten. Die Entfernung der Zivilbevölkerung bietet Anhaltspunkte dafür, dass das Oberkommando mit der Möglichkeit rechnet, die Frontlinie zurücknehmen zu müssen.

Briand beruhigt.

Paris, 1. März. (KB.)

Dem „Figaro" zufolge erschien Ministerpräsident Briand in den Wandelgängen der Kammer und erklärte, die militärische Lage sei gut. Die Truppen seien von Eifer beseelt und starke Reserven bereit, den stärksten Stoss auszuhalten.

Untergang eines grossen französischen Transport-Dampfers.

1100 Mann ertrunken.

Köln, 1. März. (KB.)

Die „Kölnische Volkszeitung" meldet aus Paris:

Amtlich wird verlautbart: Der Hilfskreuzer „Provence", der mit einem Truppentransport nach Saloniki unterwegs war, ist am 26. Feber im Mittelmeer gesunken.

Von den 1800 Mann, die sich an Bord befanden, sind 696 gerettet.

Versenkung eines französischen Schleppers.

Havre, 1. März. (KB.)

Die „Agence Havas" meldet: Der Schlepper „Au revoir" wurde von einem Unterseeboot torpediert und versenkt.

Die Besatzung ist gerettet.

Die Entente kann erst 1917 siegen.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Genf, 1. März.

Die „Gazette de Lausanne" erfährt von ihrem römischen Korrespondenten, dass nach der Ansicht massgebender Entente-Kreise die siegreiche Entscheidung des Krieges nicht vor dem Jahre 1917 fallen könne. Denn früher könne die Entente den Sieg nicht erzwingen, weswegen sie den Krieg hinausziehen müsse.

Der Minister ohne Portefeuille und ohne Partei.

Lugano, 1. März. (KB.)

Auf dem Kongresse der republikanischen Partei wurden scharfe Angriffe gegen Minister Barzilai gerichtet, dem das Recht bestritten wurde, irgendwie verbindlich die Partei gegenüber dem Könige oder der Regierung zu vertreten.

Man beschloss, die republikanische Propaganda in Süditalien zu verstärken.

Russlands verzweifelte Lage.

Entsetzliche Verluste. — Keine Aussicht auf Sieg.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Stockholm, 1. März.

Der sozial. Duma-Abgeordnete Tscheidse äusserte sich über die Lage Russlands und über die Fortsetzung des Krieges, die er als ein unsinniges Unternehmen bezeichnete. Russland könne nicht mehr gewinnen.

Die Verluste an Menschenleben seien bei Russland allein grösser als bei den übrigen kriegführenden Nationen zusammengenommen. Die Verluste auf den Schlachtfeldern seien gering im Verhältnis zur Zahl jener, die in Hungersnot und Elend verkommen sind und den Millionen, die der Misswirtschaft zum Opfer fallen. Russland sei so darnieder, dass es im Kriege keinen ernstlichen Faktor mehr bilde.

Der Deputierte Schulgin, der von der Front zurückgekehrt ist, erklärt die Lage für sehr ernst. Die Regierung möge sich auf eine schwere Zukunft vorbereiten und dafür sorgen, dass der zweite Rückzug nicht ebenso katastrophale Folgen habe wie der erste. Er greift Sasonow heftig an. Die Hauptstadt Russlands sehe aus, wie vor einem Bürgerkrieg.

Man nennt Petersburg bereits die fünfte Front.

Ein neues Gerücht von einem Ultimatum an Griechenland.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Sofia, 1. März.

In hiesigen politischen Kreisen ist das Gerücht verbreitet, dass die Ententemächte ein Ultimatum an Griechenland gerichtet haben. Dieses Ultimatum dürfte resultatlos bleiben.

Die vierte deutsche Kriegsanleihe.

Zeichnungstermin vom 4. bis zum 22. März.

Berlin, 1. März. (KB.)

Zwischen dem 4. und 22. März wird die vierte Kriegsanleihe in Form 4½%-iger Reichsschatzanweisungen und einer 5%-igen Anleihe aufgelegt werden.

Die Oberstenaffäre in der Schweiz.

Egli und Wattenwyl freigesprochen.

Zürich, 1. März. (KB.)

Die Oberste Egli und Wattenwyl wurden gestern freigesprochen.

Sie werden ihren Vorgesetzten zur Disziplinar-Bestrafung übergeben. Die Prozesskosten trägt der Staat.

Der erste Kreistag im okkupierten Serbien.

Belgrad, 1. März. (KB.)

In Gorni Milanowac wurde der erste Kreistag unter österreichisch-ungarischer Verwaltung abgehalten, woran über 100 offizielle Abgesandte aller von österreichisch-ungarischen Truppen besetzten Kreise Serbien teilnahmen.

Oberleutnant Baumann eröffnete den Kreistag mit einer Ansprache, worin er lediglich das der kulturellen Forderung des serbischen Landes und seines bisher durch politische Intrigen arg heimgesuchten Volkes gewidmete Programm entwickelte. Am Schlusse der Tagung sandten die Teilnehmer an den Militär-Generalgouverneur Grafen Salis-Seewis ein Telegramm, worin sie ihn bitten, den Ausdruck ehrfurchtsvoller Ergebenheit und Untertänigkeit entgegenzunehmen. Der Generalgouverneur dankte in seinem Antworttelegramm allen Teilnehmern des ersten Kreistages für die Begrüssung und drückte den lebhaften Wunsch aus, dass sie alle tüchtig arbeiten, damit das Volk zur Ruhe und Zufriedenheit komme.

An die Tagung schloss sich eine Festtafel an, bei der der Archimandrit Makaria den Kaiser Franz Josef als den Vater seiner Völker hochleben liess. — Die Teilnehmer am Kreistage gingen auseinander mit dem überzeugenden Bewusstsein, dass ihre Heimat einer neuen, glückverheissenden Zukunft entgegengehe.

Ein türkisches Ministerium für nationale Wirtschaft.

Konstantinopel, 1. März. (KB.)

Die neuerschienene türkische „Wirtschaftliche Zeitschrift“ enthält lange Erklärungen des Handels- und Ackerbauministers, Ahmed Nessimi Bey, insbesondere über die Tätigkeit, die diesem Ressort, welches nächstens zum „Ministerium für nationale Wirtschaft“ umgenannt werden soll, in der nächsten Zeit bevorsteht.

Hienach richte das Ministerium in erster Linie sein besonderes Augenmerk auf die Ausdehnung des Bodenbaues, um eine reichere Ernte zu sichern. Heuer seien Samen im Werte von 350.000 Pfund verteilt worden. Das Ackerbaudepartament werde Hand in Hand mit dem Kriegsministerium bei den Erntearbeiten vorgehen. Die Tschikur Ova-Ebene, im Vilajet Adana, werde mit Mais besät werden. Dem Reisbau werde eine viel grössere Ausdehnung gegeben und eine Reismühle in Brusse errichtet werden. Die Schuljugend werde entsprechend vorbereitet, um bei den Landarbeiten zugezogen zu werden. Eine grosse Aktion zur Vernichtung der Heuschrecken werde unternommen werden, wobei auch 13 Arbeiterbataillone von der Armee werden verwendet werden. Ein deutscher Fachtechniker soll die zum Rübenbau geeigneten Ländereien und die Orte, wo Zuckerfabriken errichtet werden sollen, bezeichnen.

Ein Handelsamt zur Erteilung von jeder Art Auskünfte über den Handel soll errichtet und bei den türkischen Botschaften sollen Posten von Handelsattaches kreiert werden. Für das Forstwesen sollen deutsche Fachleute in türkischen Dienst genommen werden, während der bereits fungierende österreichische Oberforstrat Veit mit Hilfe von neuzuernennenden österreichischen Fachleuten die Provinz bereisen soll, um die Forste genau abzugrenzen und die Hauungen vorzuschreiben.

Weiter werde eine Industriebank errichtet und darauf Bedacht genommen werden, dass sich fremde Kapitalien neben den einheimischen bei allen Unternehmungen im Lande beteiligen.

Der Minister gedachte schliesslich der Entwicklung, welche infolge der Aufhebung der Kapitulationen der türkischen Schiffahrt und Industrie sowie dem Handel überhaupt bevorstehen.

Vom Tage.

Das k. k. Tel.-Korrespondenz-Bureau veröffentlicht den Wortlaut des Depeschenwechsels zwischen König Nikita und unserem Kaiser sowie unserer Regierung, aus dem hervorgeht, dass die montenegrinische Regierung um Einstellung der Feindseligkeiten und die Nominierung von Delegierten zum Zwecke des Friedensschlusses bittet. Dieser Bitte wurde entsprochen. — Prinz Mirko von Montenegro und die im Montenegro zurückgebliebenen Minister wiederlegen die unrichtigen Darlegungen des geflüchteten Ministerpräsidenten Minskowic und bestätigen vollinhaltlich die Verlautbarungen der österreichisch-ungarischen Regierung über die Waffenstreckung Montenegros.

Deutschland und Oesterreich-Ungarn beharren auf ihrem Standpunkt betreffs der Versenkung bewaffneter Handelsdampfer. — Die seinerzeit gegebenen Zusicherungen gelten nur für friedliche Handelsschiffe.

Das englische Blatt „Nation“ schätzt den Wert der von der „Möwe“ versenkten Schiffe auf über $1^1/_2$ Millionen Pfund Sterling.

König Ferdinand von Bulgarien ist gestern abends aus Koburg wieder in Wien eingetroffen.

Laut einer Verordnung der niederösterreichischen Statthalterei ist vom 6. März angefangen zur gewerbsmässigen Broterzeugung ausser Weizen- oder Roggenmehl auch ein 20%iger Ersatz von Maismehl zu verwenden.

In der Station Schwarzach-St. Veit der Staatsbahn ereignete sich ein Eisenbahnunfall, bei dem 4 Personen getötet und mehrere verletzt wurden.

Das Belgrad von heute.

52.000 Einwohner in Belgrad.

Den seit einiger Zeit in Belgrad erscheinenden deutschen „Belgrader Nachrichten“ entnehmen wir die nachstehenden interessanten Ausführungen:

Belgrads Bevölkerungszahl erreicht mit dem heutigen Tage die Ziffer 52.000. Bedenkt man, dass die Stadt vor der Eroberung rund 100.000 Einwohner hatte und dass diese nahezu ohne Ausnahme vor dem Bombardement durch die österreichisch-ungarischen Mörser geflohen waren, so kann man sich ein ungefähres Bild von der auffallenden Wiederbelebung Belgrads machen. Keine Strasse, in der nicht die meisten Geschäfte bereits offen wären, in denen man nahezu alles schon erhalten kann.

Die Mehrzahl der Einwohner findet Arbeit bei den Behörden; manche als Dolmetsch, als Beihilfen bei den verschiedenen Aemtern, als Vertrauenspersonen im Gemeindeapparat, als Arbeiter im voll in Betrieb stehenden Elektrizitätswerk, als Setzer, Korrektoren, Uebersetzer in Druckereien; im Gastgewerbe, und endlich in Auskochereien finden die meisten Familien ihren Unterhalt. Einige grössere Gast- und Kaffehäuser für Zivilpersonen wurden eröffnet und erfreuen sich regen Besuches. Oesterreichische und ungarische Zeitungen werden dort eifrig studiert und der Mokka, türkisch zubereitet, mundet vortrefflich. Alles wartet gespannt auf den feierlichen Augenblick des Friedenseintrittes, damit all die gebundenen Kräfte in Handel, Industrie und Gewerbe frei werden, die jetzt noch durch die sich naturgemäss ergebenden Schwierigkeiten im privaten Bahn- und Postverkehr gehemmt werden.

Alle aber sind in dem einig, dass sie besser getan hätten, nur ein nahes Versteck während des Bombardements aufzusuchen, um sich dann im österreichisch-ungarischen Schutze derselben Protektion zu erfreuen wie heute, ohne die kostspieligen trüben Erfahrungen der Flucht mitgemacht zu haben.

Der Goldstrom nach den neutralen Ländern.

Man schreibt der „A. Z.“ aus Stockholm:

Einen ganz merkwürdigen Zustand hat der Krieg in Schweden geschaffen — es will kein Gold mehr! Es will seine Waren, die es ausführt, nicht mehr wie bisher mit Gold bezahlt haben, sondern sie gegen andere Waren austauschen. So lässt der gegenwärtige Kriegszustand Gebräuche, die vor Jahrtausenden im Schwunge waren und die heute nur noch im Handel mit ganz unkultivierten Völkern gang und gäbe sind, wieder aufleben. Die tiefe Wahrheit der alten Sage von dem König Midas wird durch die Kriegslage enthüllt. Dieser König Midas wünschte sich nämlich in seiner Gier nach Gold, dass alles, was er berühre, zu Gold werden möchte. Und dieser Wunsch ging ihm in Erfüllung, aber zu spät entdeckte er, dass es ein törichter, ein entsetzlicher Wunsch war, den er geäussert hatte. Essen und Trinken, Kleider und Möbel, kurz alles, was er anrührte, verwandelte sich in Gold, und der alte Geizhals musste eines qualvollen Todes sterben. Unwillkürlich wird man an diese alte Sage erinnert, wenn man sieht, welche Anstrengungen die schwedische Reichsbank macht, um sich des vom Ausland hereinströmenden Goldes zu erwehren. Die Bank hat nämlich die schwedische Regierung um gesetzliche Bestimmungen ersucht, durch welche sie der Verpflichtung, alles ihr angebotene Gold kaufen zu müssen, enthoben wird. Und wirklich hat der schwedische Reichstag eine Bestimmung getroffen, die vorläufig vom 9. Feber bis zum 31. Juli Gesetzeskraft hat. Die schwedische Reichsbank ist damit also berechtigt, Gold als Zahlungsmittel zurückzuweisen. Hätte jemand vor dem Kriege auf solche Möglichkeiten hingewiesen, so wäre er gewiss verspottet worden.

Dieser Zustand in Schweden ist in zweierlei Richtung interessant. Zum ersten beweist er mit aller Deutlichkeit die vollständige Haltlosigkeit unseres kapitalistischen Wirtschaftssystems und zum zweiten die Tatsache, dass auch das Gold, das ja der internationale Wertmesser ist, seinen Wert verlieren kann. Die Dinge liegen ja bekanntlich so, dass sich, wenn die Gewinnung von Gold mit der Erweiterung der allge-

Telephon-Patrouille im Hochgebirge.

Ein interessanter Feldpostbrief, den unser Wiener Berichterstatter, Redakteur Hugo Viktor Eisenschiml, von dem unseren Lesern bereits bekannten Schauspieler Artur Felsen erhalten hat. Die Red.

Sehr geehrter Herr Redakteur!

Soeben sind wir für einige Tage in die Ruhestellung zurückgegangen und manche Stunde wird uns durch das Deklamatorium Berndt verkürzt. Dankbar erinnere ich mich Ihrer, da ich es ja eigentlich Ihnen zu verdanken habe; und mein Versprechen, wieder mal was von uns hier oben hören zu lassen, will ich gerne erfüllen — doch was soll ich Ihnen schreiben? — — In meinem zivilen Leben habe ich manche böse Schicksalsstunde durchgekämpft und stehe nun allein in der Welt. Die wenigen Freunde, die ich habe, stecken ebenfalls in Kaisers Rock, zum Teil sind sie mir auch in dieser sturmdurchtobten Zeit aus den Augen entschwunden. Was Wunder, wenn ich ganz in meinem jetzigen Berufe aufgehe und mit ganzer Seele meine schwache Kraft widme zum Schutze unserer alten herrlichen Mutter Austria. Freier und kräftiger hebt sich hier oben die Brust und eine unbeschreibliche Genugtuung erfüllt einen, wenn man wieder einmal einen gefahrvollen Auftrag zum glücklichen Ende geführt hat — —

Die Verbindung mit unserem höheren Kommando, zirka zwei Kilometer unten im Tale entfernt, ist um halb 11 Uhr abends unterbrochen worden. Also „Untersuchung heraus!“ Mit noch einem Manne mache ich mich auf den Weg, die Werkzeugtasche umgehängt, Karabiner geladen, und nun heisst es, dem Kabel folgen. Können Sie sich denken, wie das geht, hier oben im Gebirge, in tiefer Nacht, die Felsen überschneit oder vereist? Quer über den Abhang hinunter ins Tal ist die Linie gelegt, unbekümmert um den Saumpfad, der sich immerhin noch um manche gefährliche Stelle herumwindet, und mit dem Bergstock, mit Händen und Füssen tastend, sucht man, dem Drahte zu folgen. Kein noch so kleines Lichtchen darf man anzünden, denn keine vierhundert Schritte Luftlinie vor uns sind die Lateiner, und unfehlbar würden sie jeden, noch so kleinen Lichtschimmer beschiessen. Alle Augenblicke steigt eine Leuchtrakete auf unserer oder gegnerischer Seite auf, und rasch wirft man sich hinter den nächsten Felsen. So geht es, langsam, Schritt für Schritt abwärts, zeitweise auf der Linie probierend, ob noch Verbindung mit der Heimatstation vorhanden. Bis jetzt noch alles in Ordnung. Da plötzlich, fast auf dem exponiertesten Punkte, werden wir in blendendes Licht getaucht. Ein 80 Meter-Scheinwerfer aus der feindlichen Stellung im Tale unten ist in Aktion getreten und zufällig fällt sein erster Lichtstrahl auf uns. Riesengross müssen sich unsere Silhouetten auf der weissen Schneedecke abgezeichnet haben, denn bevor wir uns, noch ganz überrascht, zu Boden warfen, fangen die Herren Lateiner an, wie verrückt auf uns loszuknallen. Wie sausende Nadeln pfeifen uns die Geschosse um die Ohren, aber Gottlob, keiner wird getroffen. Und um den Herren da drüben das zu beweisen, reissen wir die Stutzen an die Wange und pfeffern ganz gehörig in die jenseitige Stellung hinein, unterstützt durch den Schein einiger Leuchtraketen, die irgend eine unserer Sicherungspatrouillen hochlässt.

Doch wollen wir uns nicht zwecklos aufhalten, unser Ziel ist noch nicht erreicht, die Verbindung noch nicht hergestellt; wir versorgen unsere Schiesseisen, bringen uns, vorsichtig von Deckung zu Deckung, von Felsvorsprung zu Felsvorsprung schleifend und springend in Sicherheit und bald haben wir die gefährlichste Stelle hinter uns. Deswegen wird aber der Weg nicht besser. Eine breite, tiefe Geröllhalde ist zu überqueren. Bei jedem Schritte gibt der faustgrosse Schotter nach und mühselig geht's hinüber! Schon glaubten wir, den jenseitigen Rand erreicht zu haben, da gerät mein Kamerad ins Rutschen, will sich an mir festhalten und reisst mich in die Tiefe. Ich habe schon schönere Schlittenpartien mitgemacht als diese, das muss ich sagen! Wie Hagel umprasselt uns das nachrollende und -stürzende Gestein und manche Beule ist noch heute Zeuge der ungewollten Talfahrt.

Nachdem wir unten in der stockdunklen Nacht

meinen Produktion verhältnismässig Schritt hält, auch die Preise der Waren auf einer bestimmten Höhe halten; steigt aber die Gewinnung von Gold über das richtige Verhältnis zur allgemeinen Produktion, dann steigen auch die Preise, und umgekehrt: wird das Gold knapp, dann fallen sie. Also, das Gold ist wirklich ein Wertmesser, aber auch nicht mehr. An und für sich hat es einen Gebrauchswert nicht. Die Menschheit müsste verhungern und verdursten wie der König Midas, wenn es nur Gold gäbe, und selbst wenn es nun auch nicht so schlimm ist — es gibt ja glücklicherweise noch vieles andere und wichtigere als Gold —, würden die Menschen doch auf alle Fälle ihre ökonomischen Beschwerden wachsen sehen, je mehr die Goldmasse über das Normale wächst. Wenn ein Land beständig Waren ausführt, aber nur Gold als Bezahlung dafür erhält, dann muss es bei einem solchen Geschäft immer ärmer werden und die Preise in diesem Lande steigen in ungeahnte Höhen.

Schweden ist nun auf diesem Punkte angekommen, wo es sich genötigt sieht, den Zufluss des Goldstromes vom Ausland her zu hemmen — es will anstatt des Goldes Waren gegen seine Waren eintauschen. Gewiss muss zur Deckung der Kreditmittel stets eine gewisse Goldmenge in den Kellern der Banken liegen, und Schweden ist damit nun reichlich versehen. Aber gerade jetzt schicken sich die kriegführenden Länder an, noch mehr Gold nach Schweden und den übrigen neutralen Staaten zu senden. Die Münzkurse der ersteren sinken beständig — in den skandinavischen Ländern stehen das englische und das deutsche Geld so tief im Werte, wie überhaupt noch niemals zuvor. Und dieser niedrige Kurs verursacht natürlich zum grossen Teil die Teuerung in den kriegführenden Ländern. Ein gesetzlicher Maximalpreis, der unter dem Auslandspreis liegt, ist für Waren, die eingeführt werden müssen, nicht gut möglich, oder aber man hemmt dadurch nur die Zufuhr, wenn anderenfalls nicht Staat oder Kommune die Differenz zwischen Maximal- und Auslandspreis tragen will. Es bleibt also kein anderes Mittel, als den Geldkurs in die Höhe zu treiben, entweder durch Ausfuhr von Waren, was den kriegführenden Ländern in der Ausdehnung, wie sie vor dem Kriege bestand, in hohem Grade unmöglich gemacht ist, oder durch die Ausfuhr von Gold.

Anfänglich sah man es in den neutralen Ländern selbstverständlich gern, dass möglichst viel Gold hereinkam; das Bedürfnis nach Gold war nämlich ausserordentlich stark. Aber nun fängt man an, genau wie der goldgeriege König in der Fabel, die Last des Geldes zu spüren. Es häuft sich in den Kellern der Banken mit jedem Tage mehr an — der Goldbestand der dänischen Nationalbank zum Beispiel ist um fünfzig Millionen Kronen im letzten Jahre gewachsen, der der niederländischen Bank von 160 auf 500 Millionen Gulden —, gleichzeitig aber schwingen sich die Preise der Lebensmittel und aller sonstigen Bedarfsartikel auf ungeahnte Höhen. Die riesige Teuerung, die in den kriegführenden Ländern infolge der sinkenden Geldkurse herrscht, wälzt sich mit dem Goldstrom, der aus ihnen nach den neutralen Ländern fliesst, herüber. Und das ist es, wogegen sich Schweden nun wehrt.

Verschiedenes.

ck. **Geographie vor 150 Jahren.** „Gottlieb Endesleder, der Evangelischen Schule zu Friedland in Schlesien erster Rektor" liess 1759 „bey Johann Jakob Korn, Breslau" eine „Kurzgefasste Kinder-Geographie," deren langer Titel aus Raummangel nicht angegeben werden kann, „in Druck ausgehen," die einen sonderbaren Begriff vom Stande der damaligen Pädagogik gibt. Hier einige Proben daraus: 1. Welches ist eine von den galantesten Wissenschaften in der Welt? Die Geographie, lateinisch: *Geographia*. 2. Soll ein junges Frauenzimmer zur Geographie angeführet werden? Allerdings. 3. Warum denn? Sie lernet von der Welt klüglich urteilen. Nachdem dann noch auf eine Frage, was ein Mensch ist, der die Geographie nicht verstehe, geantwortet ist, er sei zu vergleichen, „einer albern Gauss und dummen Kuh, die sich um ihr Futter kümmern," geht das lehrreiche Frage- und Antwortspiel fort: „Was muss man bei Erlernung der Geographie zur Hand haben?" „Eine Land-Charte." „Wer führte die Land-Charten in Egypten ein?" „Der König Sesostris." Diese wertvolle Erkenntnis wird nun erweitert: „Auf was für einem Wagen fuhr er?" „Auf einem güldenen Wagen." Wer musste diesen Wagen ziehen?" „Vier gefangene Könige, die er angespannt hatte." So geht es noch eine Weile fort, bis wir endlich im eigentlichen Stoffgebiete sind. „Was giebet es vor Insuln?" „1. Grosse Insuln, 2. mittelmässige Insuln, 3. kleine Insuln." Positiver lautet die Antwort auf die nächste Frage „Welches sind die höchsten Berge in der Welt?" „1. Athos (Monte Santo) in Mazedonien, 2. der Picu auf der afrikanischen Insel Teneriffa." Nachdem die fernen Berge so behandelt worden sind, kommt das Buch auch auf die heimatlichen zu sprechen. Die Frage lautet: „Was für hohe Berge sind in Teutschland zu merken?" Die einigermassen überraschende Antwort lautet: 1. Der Bloxberg auf dem Harz-Wald. 2. Der Hörselberg auf dem Thüringer-Wald unweit Eisenach. 3. Der Koppelberg bei der Stadt Hameln im Hannöverschen.

Die flandrischen Ziehhunde. Die Verwendung des Hundes als Zugtier war, so wird der „F. Z." aus dem Felde geschrieben, auch in Deutschland, namentlich in manchen Städten, sehr üblich, bis sie vor einigen Jahren dank der Bemühungen der Tierschutzverbände gesetzlich verboten wurde. Man mag hierüber denken wie man wolle, jedenfalls sind in dem von uns eroberten Flandern derartige Bedenken, wie sie bei uns für das gesetzliche Verbot massgebend waren, unbekannt; ja es wird dem Hunde verhältnismässig grosse Ziehleistung zugemutet. Man lässt ihn z. B. einen Wagen voll Brot und Gemüse oder mit Fleisch, Fischen, mit Geräten aller Art ziehen, wobei jedoch oft noch ein Mann auf dem Karren sitzt. (Der Mann auf dem Karren sollte bedenken, dass der Hund kein Hufter ist und dem armen Vieh die Extrabelastung ersparen. D. Red.) Hunde jeder Grösse und Rasse kommen dort als Zugtiere, als das Pferd des kleinen Handwerkers und Arbeiters, zur Verwendung. Prof. Dr. med. Külbs, der dies mitteilt, stellte bezüglich der an den Hund gestellten Anforderungen und seiner körperlichen Beschaffenheit u. a. noch folgendes fest. Mit neun bis zwölf Monaten wird der Hund eingeschirrt; schon vorher liess man ihn angeseilt neben dem Zughund mitlaufen. Die Höhe seiner Leistungsfähigkeit erreicht der Hund mit zwei bis drei Jahren; seine Verwendungsfähigkeit reicht bis zum zehnten Lebensjahre. Von einem mittelgrossen Hund verlangt man, dass er bis zu 300 kg ohne Mühe fortbewegt. Viermal täglich sogar müssen die Tiere einen entsprechend beladenen Wagen im Trabe den drei bis sieben Kilometer langen Weg ziehen und oft noch eine halbe Stunde lang im Tretrade zum Buttern laufen. Schäferhunde und Picardiehunde werden von manchen Züchter bevorzugt. Alle diese Zughunde haben eine erheblich vergrösserte Lunge, wohl infolge der starken Beanspruchung in freier guter Luft. Die gleichfalls bemerkenswerte Vergrösserung der Leber dürfte den verstärkten Stoffwechsel erklärt sein. Auch Knochengerüst, Muskulatur und Herz sind stark entwickelt; doch in allen diesen Fällen scheint es sich keineswegs um krankhafte Erscheinungen wie beim „Münchener Bierherz" zu handeln, sondern vielmehr um funktionelle Anpassungen. Denn oft sieht man die Zughunde im Galopp laufen und dabei bellen, ein Zeichen, dass sie meist nicht übermüdet sind.

Die Entlausung der Balkanreisenden. Den Balkanreisenden steht eine neue Ueberraschung bevor: sie müssen sich auf der Rückreise über ihre „Entlausung" ausweisen. Es ist darüber eine amtliche Verfügung ergangen, in der es u. a. heisst: Alle mit den Balkanzügen in der Richtung nach Deutschland reisenden Militär- und Zivilpersonen bedürfen ausser den sonst geforderten Ausweisen einer in deutscher, ungarischer, bulgarischer und türkischer Sprache geschriebenen Bescheinigung darüber, dass eine Entlausung erfolgt oder nicht erforderlich und die Fahrt gestattet ist. Diese Bescheinigungen werden durch die deutsche Ueberwachungsstelle in Konstantinopel und Sofia, durch die deutsche Bahnhofs- und Etappenkommandantur in Nisch und durch die Bahnhofs-Kommandantur in Belgrad ausgestellt, an die sich die deutschen Reisenden vor Antritt der Fahrt zu wenden haben. Auf Zwischenstationen dürfen nur Militär- und Zivilpersonen einsteigen, die schon im Besitz eines Entlausungsscheines oder einer Bescheinigung darüber sind, dass eine Entlausung nicht erforderlich ist. An der deutschen Grenze findet die Kontrolle über die Bescheinigung im Zuge statt.

---

unsere Gebeine wieder in Ordnung gebracht, tasten wir nach unseren verlorenen Bergstöcken und Mützen, finden sie endlich nach halbstündigem Suchen und — manches Kraftwort entschlüpft unseren Lippen — erreichen wieder dort oben unser Kabel. Fast am Fusse des Berges angelangt, finden wir die zerrissene Stelle der Leitung und überzeugt uns die Probe, dass die Verbindung wieder hergestellt ist. Da es mittlerweile drei Uhr geworden, beschliessen wir, das Morgengrauen abzuwarten und bei dem unfehlbar hereinbrechenden Nebel zurückzukehren. Einen tüchtigen Schluck Kaffee aus unseren Feldflaschen, und eng aneinder geschmiegt, eingewickelt in unsere Mäntel, erwarten wir an windgeschützter Stelle den Morgen. In einer Stunde ist die Dämmerung hereingebrochen, der erwartete Nebel hat sich eingestellt, und todmüde, aber befriedigt erreichen wir gegen sieben Uhr morgens wieder unser Felsennest....

Ich gebe diese kleine Schilderung, damit Sie sehen, dass auch der Telephonist im Felde einen schweren Dienst hat, denn nicht nur hinter der Front hat er seinen Apparat zu bedienen, sondern bis vorne in die ersten Stellungen spinnt er seine Fäden, und mancher schon hat ein blutiges Opfer für sein Heimatland gebracht!

Können Sie Teile dieses Briefes für unseren T. C. verwenden, so gebe ich ihnen freie Hand, freilich werden Sie sich wohl auch ärgern über die kleine Schrift, leider jedoch muss ich sehr, sehr sparen mit meinem Schreibmaterial, ich habe bereits keines mehr, und Sie wissen nicht, mit welchen Schwierigkeiten für mich die Beschaffung von Ersatz verbunden ist. Sollten Sie bei wohlwollenden Kollegen irgendwelche unbeschriebene Feldpostkarten ergattern können, so wäre ich Ihnen für die Zusendung derselben äusserst dankbar, und über könnte ich ihnen Episoden schildern aus unserem heiligen Kampfe für Heimat und Reich, für unser Deutschtum, für unsere Zivilisation.

Jetzt sind wir, wie eingangs erwähnt, in einer Ruhestellung, und mein Quartier habe ich in einem Stalle gefunden. Friedlich und einträglich hausen nun beisammen eine Kuh, ein Tragtier (Muli) und Ihr Jünger Thaliens und Mars. Da es schon spät an der Zeit ist, klettere ich in meine Koje, in herrlich warmes, trockenes Buchenlaub — eine Kreuzspinne baumelt an dünnem Faden von der Decke herunter —, von der Linie herüber leiser Geschützdonner, das gedämpfte Geräusch eines vorbeifahrenden Proviant-Autos, und verschlafen und im Traume wiehert das Muli — vielleicht träumt es von seiner Jugendzeit, wo es noch nicht Balken und Bretter auf hohen, schwindelnden Pfaden tragen musste —, mir aber fallen langsam die Augen zu — Gute Nacht!

Vor einem Jahre.

2. März. In den Karpathen wurden im westlichen Teil russische Gegenangriffe abgewiesen. — Südlich des Dnjestr dauern die Kämpfe an. — Russische Angriffe südlich des Augustower Waldes, nordöstlich Lomcza und östlich Plock wurden abgewiesen. — Erneute Angriffe in der Champagne brachen unter blutigen Verlusten für die Franzosen zusammen. — Im Argonner Wald erbeuten die Deutschen mehrere Gräben. — Abendangriffe des Feindes bei Celles waren besonders verlustreich für ihn. — Nach holländischen Berichten betrugen die englischen Schiffsverluste in der letzten Feberwoche 26 Schiffe.

Lokalnachrichten.

Auszeichnungen. Seine Majestät geruhten allergnädigst zu verleihen: Das Ritterkreuz des Franz-Josefsordens am Bande des Militär-Verdienstkreuzes in Anerkennung vorzüglicher und aufopferungsvoller Dienstleistung vor dem Feinde den Stabsärzten Prof. Dr. Josef Latkowski und Stephan Horoskiewicz, in Anerkennung vorzüglicher Dienstleistung vor dem Feinde dem Medikamentenverwalter Sta-

nislaus Krzykowski, alle des Garnisonsspitals Nr. 15; das goldene Verdienstkreuz mit der Krone am Bande der Tapferkeitsmedaille in Anerkennung vorzüglicher Dienstleistung vor dem Feinde dem Militärverpflegsoffizial in der Reserve Hermann Riesenfeld des Evidenzverpflegsmagazins in Krakau, dem Militär-Baurechnungsoffizial in der Reserve Kornelius Russ der Festung Krakau, in Anerkennung vorzüglicher und aufopferungsvoller Dienstleistung vor dem Feinde dem Assistenzarzt in der Reserve Dr. Desiderius Schwarz des Garnisonsspitals Nr. 15.

Theater, Literatur und Kunst.

Konzert Ruszkowska. Am 19. März wird im „Sokól"-Saale die gefeierte Sängerin Frau Helena Ruszkowska in einem eigenen Konzert vor das Krakauer Publikum treten. Die weltbekannte Künstlerin singt an den grössten Opernbühnen Italiens, Spaniens und Südamerikas und wurde überall in ihren glänzenden Wagner-Partien besonders hoch geschätzt. Drei Winter lang wirkte die grosse Künstlerin an der Madrider königlichen Oper, wiederholt sang Frau Ruszkowska an der grossen Oper in Barcelona, dann in Buenos Aires, Palermo, Turin, Bologna und Verona. Sie gastierte auch an der Hofoper in Wien und an der polnischen Oper in Warschau. Den Gipfelpunkt ihres Weltruhmes bildete aber das zwölfmalige Auftreten in der Partie der „Aida" während der grossen Verdi-Feierlichkeiten an der Mailänder Scala im Jahre 1913/14. Nach zwei früheren Stagionen hat man der Frau Ruszkowska diese höchst ehrenvolle Aufgabe im Kreise der weltbekanntesten Sänger übergeben. Das Programm des Krakauer Konzertes enthält vier grosse Arien, einige Lieder deutscher (Strauss, Weingartner) und polnischer Komponisten. In dem Konzert wird auch der bekannte Klaviervirtuose Zygmunt Przeorski mitwirken. Die Begleitung liegt in den erprobten Händen von Herrn Prof. Bolesław Wolenski. — Karten in der polnischen Buchhandlung, Sławkowska-Gasse 3.

„Unsere Offiziere" und „Unsere Soldaten" *)

Die Flut der Kriegsliteratur hat zwei Werke ans Ufer gespült, die verdienen, als ragende Merksteine der Glanzleistungen österreichisch-ungarischer Offiziere und Soldaten stehen zu bleiben. Sie sind schlichte Denkmale der Erinnerung, die von dankbaren Händen aufgerichtet und allen jenen gewidmet wurden, die aus den gewaltigen Massen unermüdlicher Kämpfer durch besondere Taten hervorragen. Wir vergessen so leicht und wir ahnen ja kaum, was sich draussen ereignet, was für eine Unsumme von Kraft, Energie und geistiger Elastizität der Krieg erfordert und verbraucht! Erst wenn es uns einmal ganz deutlich vor Augen gestellt wird, werden wir inne, welche Bedeutung in den Worten „Offizier" und „Soldat" liegt. Sie umfassen den Begriff vom Heldentum, wie er seit den Zeiten der Antike in das Bewusstsein der Völker eingemeisselt ist — und noch viel mehr! Denn damals gehörten Schlacht und Kampf zum Dasein und das Leben galt ruhm- und ehrlos, wenn es seinen eintönigen Gang, ohne Unterbrechung durch kühne Abenteuer, dahin schlich. Aber heute, da mit Ausnahme der verhältnismässig wenigen „Aktiven", die meisten Offiziere und Soldaten so fest in ihrem Friedensberufe wurzeln und erst die grosse Wandlung in ihrem Inneren bestehen müssen, ehe sie zum Kriegshandwerke reif werden, da sind ihre Taten weit höher zu bewerten als jemals früher. Und was sie an unvergleichlicher Tapferkeit gerade jetzt leisten, das führen uns die beiden Werke mit ergreifender Deutlichkeit vor. — Kurze amtliche Eingaben, in grösster Eile, oft im Kampfe selbst, abgefasste Berichte und Belohnungsanträge, sind die Quellen, aus denen die Verfasser mit dichterischer Ausschmückung die Darstellung gestalteten. Das Material wurde dem Kriegsarchive vom Oberkommando zur archivalischen Behandlung überlassen und unter Leitung des Direktors des k. u. k. Kriegsarchives, Generals der Infanterie Emil von Woinovich, und Mitarbeit von R. H. Barsch, Ginzkey, Zweig u. a. von Abteilungsvorstand Oberstleutnant Allois Veltze veröffentlicht. — Von einer annähernden Vollständigkeit kann natürlich nicht die Rede sein und bei der Sichtung des ungeheuren Stosses war vor allem der Gesichtspunkt leitend, die Sammlung der Einzelschilderungen möglichst abwechselungsreich und nicht ermüdent zu gestalten, die Leistungen der Offiziere aller Rangstufen und der Soldaten möglichst aller Truppenteile zu würdigen. Das Einende, Verbindende der kleinen Skizzen ist aber der durchgehende Zug rascher Tatkraft und Opferfreudigkeit, der Hoch und Nieder mit gleichem heiligen Eifer erfüllt. Das Lebenswahre, Ursprüngliche ist es denn auch, das die Werke „Unsere Offiziere" und „Unsere Soldaten" von der Fülle anderer Kriegserscheinungen vorzüglich unterscheidet. Es ist das Mindeste, was wir tun können, wenn wir ihr Andenken ehren und uns in die Ruhmesbücher versenken, die uns erzählen, durch wie viel Not und Gefahr unsere Tapferen hindurch müssen, damit wir die Früchte ihrer herrlichen Siege geniessen können.

*) „Unsere Offiziere" und „Unsere Soldaten". Wien 1915. Verlag den Manzschen k. u. k. Hof-Verlags- und Universitäts-Buchhandlung. Episoden aus den Kämpfen der österreichisch-ungarischen Armee im Weltkrieg 1914/15. Buchschmuck von H. Printz. Preis, geb. K 6·60 und K 6·40.

SPORT.

Das Holmenkoll-Rennen. Am 24. Feber haben, wie aus Christiania gemeldet wird, die grossen Holmenkoll-Rennen ihren Anfang genommen. Insgesamt haben sich mehr als 200 Läufer angemeldet, und zwar 69 für den 50-Kilometer-Lauf und 162 zu dem militärischen Rennen. Auch mehrere Schweden beteiligten sich an diesen Skiläufen. Die Temperatur zeigte einige Grad unter Null. Der Schnee befand sich in recht gutem Zustande. Im 50-Kilometer-Lauf siegte Erling Roenes (Tryfil, 4:18:39.)

Die ersten Bahn-Radrennen in Deutschland soll bereits der 5. März bringen. Für diesen Tag sind einige kleinere Rennen in Treptow in Aussicht genommen, denen dann am 12. März eine grössere Veranstaltung folgen soll.

(„A. S. Z.")

FINANZ und HANDEL.

Offizieller Marktbericht der Stadt Wien (28. Feber 1916.) Auf dem heutigen Rindermarkte waren im Vergleiche zum Hauptmarkte um 81 Rinder weniger aufgetrieben. Bei lebhaftem Geschäftsverkehre wurden Prima-Ochsen um 10 K, mittlere und mindere Sorten um 15—20 K teurer als am Hauptmarkte der Vorwoche gehandelt. Stiere, Kühe und Beinlvieh haben ebenfalls um 15—20 K im Preise angezogen.

Auf dem Samstagmarkte vom 26. Feber 1916 wurden alle Rindergattungen um 10—15 K teurer als am letzten Montag gehandelt.

Die Stellung des Versicherungswesens zur mitteleuropäischen Wirtschaftsgemeinschaft. Die zurzeit im Gang befindlichen wirtschaftspolitischen Vereinbarungen zwischen deutschen und österreichisch-ungarischen Interessentenkreisen dehnen sich nicht offiziell auf das private Versicherungswesen aus, was zur Hauptsache auf die bereits schon vor dem Kriege bestehende enge Verkettung des deutschen mit dem österreichisch-ungarischen Versicherungswesen zurückzuführen ist. Im Jahre 1912 waren in Oesterreich-Ungarn an deutschen Versicherungs-Gesellschaften 21 in

Das Kreuz der Welser.

Kriminal-Roman von Auguste Groner.

2

(Fortsetzung.)

„Es war ein ganz gemütlicher Verkehr, den er natürlich nur deinethalben begann und aufrecht erhielt."

„Du irrst da ganz gewiss. Er hat dich immer gern gehabt und hochgeschätzt. In einem seiner letzten Briefe schrieb er mir, dass er trachten werde, dich als unseren Seelenhirten zu bekommen, wenn unser guter, alter Pfarrer einmal nimmer wäre."

„Ich weiss, dass er diesen Plan hatte — er sagte mir davon."

„Du wirst doch kommen?"

„Gern, wenn du mich in Welsberg haben willst. Also weisst du — dein Vater war im Kern ein guter Mensch. Trotzdem hat er dir lang seine Liebe vorenthalten. — Aber ich kann mir das zusammenreimen. Er war nimmer jung, als er heiratete. Aus Aeusserungen meiner Verwandten weiss ich, dass es da beiderseits eine grosse Liebe gab — deine Geburt kostete deiner Mutter das Leben. Dein Vater soll sich damals wie ein Verzweifelter geberdet haben. Mit seinem Weibe meinte er, alles verloren zu haben."

„Also das musste ich büssen. Darin liegt keine Logik."

Der Graf hatte es recht bitter gesagt.

Sein Freund nickte.

„Keine Logik, keine Gerechtigkeit und auch keine Liebe — die ein Vater seinem Kinde einfach schuldig ist," sagte Dr. Hagen ruhig, „aber was willst du? Dein Vater war trotz seiner Schwerbeweglichkeit eine Gewaltnatur, und Gewaltnaturen —" jetzt lächelte der junge Priester herb — „sind solche Naturen, die über sich selber keine Gewalt haben, deren Blut und Nerven noch flinker mit ihnen durchgehen, als dies bei uns gewöhnlichen Menschen der Fall ist. Er konnte eben seinem Widerwillen gegen dich nicht gebieten, bis sein Denken endlich ruhig geworden war."

„Das hat lang gedauert und wie habe ich mich nach seiner Liebe gesehnt und wie habe ich schon als Bube erkannt, dass er sonst in allem ein ausgezeichneter Mensch war!"

„Er war es — bis auf diesen einen Punkt. Aber daraus eben musst du ersehen, wie unsäglich er deine Mutter geliebt hat."

Des jungen Grafen Blicke ruhten jetzt auf dem Bilde seiner Mutter.

Auch Hagens Augen richteten sich dahin.

„Ich bin in diesen Tagen oft vor diesem Bilde gestanden," sagte Lothar traurig, „und immer hat mir dessen Anblick weh getan und weh tut es mir jetzt, dass ich fast gar nichts über meine Mutter weiss."

„Unsäglich geliebt!" wiederholte er Hagens letzte Worte. „Unsäglich geliebt! — Sieht so eine Frau aus, die sich unsäglich geliebt weiss? So beklemmend traurig?"

Ulrich Hagen sah ganz betroffen aus.

„Wer hat es dir gesagt, dass in dieser Ehe die Liebe beiderseits so gar gross war?" fragte der Sohn der traurigen Frau dringlich.

Er beugte sich dem Freund entgegen und sah aus wie einer, dem ungeheuer viel an der kommenden Antwort liegt.

Dr. Hagen schaute nach einer Weile auf das Bild, dann erst antwortete er mit ruhiger Sicherheit:

„Tante Anna und ihr Mann haben in meiner Gegenwart mehrmals davon geredet, wie glücklich diese Ehe war, wie deine Eltern nur für einander gelebt haben. Ich kann mich sogar an den Wortlaut einer diesbezüglichen Rede erinnern, wiewohl schon Jahre darüber vergangen sind. Tante Anna liegt ja nun schon über acht Jahre im Grabe."

„Was sagte sie?"

„Wenn man an allzugrosser Liebe sterben könnte, so meinte ich, unsere Gräfin sei an der Liebe zu ihrem Manne gestorben."

„Seltsame Rede. — Und woran starb sie?

„An einer eigentlich unerklärlichen Schwäche, die sich schon lang vor deiner Geburt einstellte und die umso unerklärlicher blieb, als deiner Mutter Gesundheit vorher eine geradezu blühende gewesen war."

„Merkwürdig! — Und merkwürdig ist es auch, dass ich, der Sohn, dies alles von dir erst erfahre."

Dr. Hagen lächelte.

„Gar so merkwürdig ist das doch nicht. Hast du denn jemals darnach gefragt? In den paar Ferienwochen, die wir alljährlich hier zubrachten, du im Schloss, ich drüben im Verwalterhause, waren wir beide ja eigentlich sehr selten daheim. Vergiss nicht, dass wir mit Jagen und Fischen, mit Reiten und Kutschieren, mit Botanisieren und Insektenfang unsere freien Tage hinbrachten. Heim kamen wir nur zum Schlafen und zu den Mahlzeiten. Ausserdem war dein Vater nie gesprächig und machte, wie vorher aus Gleichgültigkeit — so später aus Liebe zu dir, wenig Anspruch auf deine Gesellschaft."

(Fortsetzung folgt.)

Lebens-, 12 in Unfall-Haftpflicht- und 17 in Feuerversicherung tätig. Viel geringer dagegen war allerdings die Zahl der in Deutschland arbeitenden österreichischen und ungarischen Versicherungs-Gesellschaften, von denen 7 in Lebens-, 4 in Unfall-Haftpflicht- und 3 in Feuerversicherung in Deutschland das Geschäft betrieben. Ganz untätig stellen sich die deutschen Versicherungs-Gesellschaften der neuen Bewegung jedoch nicht gegenüber, sondern versuchen der Zeitströmung dadurch Rechnung zu tragen, dass sie ihr Betätigungsfeld in der Richtung der neuzeitlichen mitteleuropäischen Wirtschaftspolitik immer reger auszudehnen trachten. Hierbei kommt in erster Reihe Oesterreich-Ungarn sowie sämtliche Balkanstaaten in Betracht. Eine der bedeutendsten deutschen Lebens-Versicherungs-Gesellschaften, die „Concordia“ in Köln, soll z. B. vor einigen Wochen die amtliche Genehmigung zur Errichtung einer Niederlassung in Wien nachgesucht haben. Ferner war die „Münchener Rück-Versicherungs-Gesellschaft“ an der Gründung der bulgarischen Lebens-, Feuer- und Unfall-Versicherungs-Gesellschaft „Orel“, wie auch an dem Ausbau anderer bulgarischer Gesellschaften beteiligt, während die Berliner „Victoria“ einige Monate vor Kriegsausbruch die Genehmigung zur Aufnahme des Geschäftes in Serbien erhielt.

Kinoschau.

„NOWOŚCI“, Ul. Starowiślna 21. Programm vom 2. bis 8. ds.
Die Gewissensbisse. Glänzendes Drama in vier Akten mit Maria Carmi in der Hauptrolle. — **Paulchens Erlebnisse.** Schlager-Lustspiel in zwei Akten.

„WANDA“, Ul. św. Gertrudy 5. Programm vom 28. Feber bis 2. März.
Kriegsaktualitäten. — Naturaufnahmen. — Eine fatale Verwechslung. Komisch. — **Weisse Reiterin.** Lustspiel. — **Schuhtrick.** Komisch. — **Mater dolorosa.** Drama in drei Akten.

„UCIECHA“, Ul. Starowiślna 16. Programm vom 25. Feber bis 2. März.
Neueste Kriegsaktualitäten. — Das Meer gibt seine Toten wieder. Prachtvolles Werk der weltberühmten Marke Danebrog. Drama in vier Teilen. Wunderschöne Aufnahmen. Inszenierung und Spiel. — **Fräulein Hochmut.** Ergötzliches Lustspiel aus der Franz-Hofer-Serie. Drei Teile.

„ZŁUDA“, Rynek 34. Pałac Spiski. Programm vom 25. Feber bis 2. März.
Auf Umwegen zur Liebe. Lebensbild in zwei Akten. — **Eine Kavalierslaune.** Schauspiel in zwei Akten. — **Nunck geigt so schön.** Lustspiel. — **Michel und sein Esel.** Posse. — **Kriegsbericht.**

Der gesamte Reinertrag der „Krakauer Zeitung“ fliesst Kriegsfürsorgezwecken zu.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Erwin Engel. Drukarnia Ludowa in Krakau.